

Luthers Ethik und die ethische Situation der Gegenwart

Autor(en): **Müller, Gotthold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luthers Ethik und die ethische Situation der Gegenwart

Unser Thema könnte Bedenken verschiedener Art wecken.

1. Was soll die Beschwörung Martin Luthers in der Welt von heute? Hat man nicht Luther lange genug wie einen evangelischen Papst behandelt, der zu allem und jedem eine Meinung (und gar noch eine maßgebliche!) geäußert haben soll? 2. Was hat Luthers Theologie mit unserer Theologie zu tun (außer dem Namen)? Er war im Grunde ein spätmittelalterlicher Mensch, der die Bibel mit ganz anderen Augen las, als wir es heute tun. 3. Luthers ethische Anliegen sind doch ganz andere gewesen als die unsrigen! Er baute sein Ethik aus dem Geist des Evangeliums auf und richtete sie gegen die Werkgerechtigkeit des Mittelalters. Ethik, das war für ihn die «andere Seite des Evangeliums», nicht eine für sich stehende «Lehre von menschlichen Werken». 4. Gar nicht zu reden von dem, was uns unter allen Umständen – gleich wo wir theologisch und kirchlich stehen – am meisten von ihm trennt: seine Situation war eine unvergleichlich andere als die unsrige. Er lebte in einer Welt, die durch und durch christlich und religiös geprägt war, in der die Kirche eine unbestrittene Herrschaft ausübte – bis in die Wissenschaft und in die Politik hinein.

Wenn wir uns diese Fragen gefallenlassen und nicht leichtfertig über sie hinweggehen, *bewahrt* es uns davor, uns aus blosser *Routine* mit Luther zu beschäftigen, ihn bei jeder nur möglichen Gelegenheit gedankenlos zu zitieren oder aus seinen Schriften schnell ein paar Zitate herauszuschreiben, die wir dazu benutzen, unsere eigenen Gedanken damit zu stützen.

Luthers Denken ist viel zu groß, als daß man es in «kleine Portionen» auflösen und von diesen «Portionen» dann einen x-beliebigen Gebrauch machen könnte. Wir wollen im folgenden den Versuch wagen, 1. uns der Ethik Martin Luthers zu nähern, nach ihrem *Zentrum* zu fragen und 2. Überlegungen darüber anstellen, was von diesem Zentrum aus zu unserer *heutigen* Lage und im Blick auf unser heutiges Tun und unsere heutigen Entscheidungen zu sagen ist. Dieses Vorgehen soll uns davor bewahren, daß wir Luther vorschnell «aktualisieren» und «modernisieren». Es soll uns dazu verhelfen, 3. daß wir uns seiner *grundsätzlichen* Einsichten erinnern und die Frage aufwerfen, wozu sie uns heute binden und verpflichten.

1.

Wo liegt das *Zentrum* von *Luthers* Glaube und Theologie?

1. Es liegt in der leidenschaftlichen Einseitigkeit, mit der er nach *Gott* und Seinem Heil fragt, in der Tiefe der Erfahrung, die er als frommer Mensch im Scheitern aller seiner frommen Werke und religiösen Anstrengungen machen muß. Man könnte geradezu sagen: die mittelalterliche Ethik ist es gewesen, die ihn zum Scheitern brachte. Suchte sie die Rechtfertigung des Menschen (ein im Grunde ja primär ethischer Begriff) durch seine frommen Werke, so beginnt *Luthers* Theologie erst dort, wo ein Mensch den frommen Werken (als Werken, die das Heil bewirken sollen) prinzipiell absagt und sich nicht mehr auf sie verläßt, weil *Gott* in erster Linie uns selber will, nicht ein «Etwas», also auch nicht unsere Werke. *Luther* reduziert (wie es zuvor nur *Paulus*, *Jesus* und die alttestamentlichen Propheten getan haben) das ethische Problem auf einen einzigen Punkt: er geht hinter das Tun und das Werk zurück und fragt ausschließlich nach dem *Täter*. Man kann sich das nicht besser deutlich machen, als an der Formel, die er im Blick auf die «Nachfolge Christi» der mittelalterlichen Frömmigkeit mit voller Wucht entgegenschleuderte:

Non imitatio facit filios,
sed filiatio facit imitatores (Weim. Ausg. 2, 518).

Hier ist eine Entscheidung gefallen, an der auch wir heute nicht vorbeikommen und die wir nicht hinter uns lassen können, wenn wir nicht aufhören wollen, uns reformatorische Christen zu nennen. Hier geht es um ein klares Entweder-Oder, um die Wahl zwischen Gesetz oder Evangelium. Das ist keine Wahl, vor der die Kirche einmal in ihrer Geschichte gestanden hätte, sondern eine Wahl, die sie ständig neu treffen und vollziehen muß – auch heute.

2. *Luther* hat ferner – wie seit *Paulus* niemand mehr in der Geschichte der Kirche – die absolute Fragwürdigkeit menschlichen Tuns vor *Gott* erkannt und gepredigt. Man denke nur an sein Lied «Aus tiefer Not schrei ich zu Dir, Herr *Gott*, erhör' mein Flehen» (nach dem 130. Psalm), in dem es heißt: «Es ist doch unser Tun umsonst – auch in dem besten Leben.» Kann man vernichtender über die absolute Nichtswürdigkeit menschlichen Tuns reden, als es hier geschieht? *Luther* läßt dem Menschen keine Fluchtmöglichkeit vor *Gott*, kein Versteck, in dem er sich dem Gericht *Gottes* entziehen kann – auch nicht die Höhle seiner «guten Werke». Und

dennoch hat kaum jemand mehr von «guten Werken» gesprochen als Martin Luther. Freilich geschieht das bei ihm in einer ganz bestimmten Reihenfolge:

«Der Glaube ist der Anfang aller guten Werke» (WA 5, 119, 14–15).

Gute Werke dürfen nicht aus Berechnung geschehen oder um Gott damit zu versöhnen. Wir können überhaupt – im strengen Sinne – keine frommen Werke für Gott tun. Denn Gott will, daß wir unseren *Nächsten* lieben und ihm dienstbar sind:

«Die werden nicht gute Werke genannt, die wir Gott tun; sondern die wir unserm Nächsten tun sollen, das sind gute Werke» (WA 10 III, 98, 16–17).

3. Damit hat Luther eine weitere wichtige Grundsatzentscheidung getroffen: die Ethik betrifft für ihn weniger das Verhältnis Mensch-Gott als das Verhältnis Mensch-Mitmensch. Freilich darf man diese Aussage nicht aus ihrem Kontext reißen, sondern muß immer im Ohr behalten, was Luther über den *Glauben* als den einzig möglichen *Anfang* aller guten Werke sagt. Sofern Werke aus dem Glauben heraus geschehen, haben sie – auch wenn sie dem Mitmenschen gelten – immer einen direkten Bezug zu Gott:

«Jedes Werk eines Christenmenschen soll ein Dienst Gottes sein» (WA 4, 653, 1).

Ist dieser Bezug deutlich und steht *er* im Mittelpunkt, so kann Luther für den Menschen und sein Tun die höchsten Prädikate finden. Oft nennt er die Gläubigen «cooperatores Dei», um damit deutlich zu machen, daß christliches Tun aus der Gemeinschaft erwächst, in der uns der Glaube mit Gott verbindet.

Wir beobachten hier einen Zug an Luthers Theologie, der durch sein ganzes Denken hindurchgeht: einerseits ist dieses Denken geprägt durch eine ungeheure Konzentration – alle Linien laufen in einer gemeinsamen Mitte zusammen. Alles geht um *Gott* und Sein Heil für den Menschen. Und zugleich laufen diese Linien wieder zurück in die *Welt*: Gott will durch seine Christen an den Menschen und an der Welt wirken. Die Berufung zum Glauben erfolgt nicht, um uns von der Welt und ihren Aufgaben abzusondern, sondern sie ist Berufung zum Dienst an der Welt. Das gibt Luthers Christsein und vor allem auch seiner Ethik eine ungeheure Dynamik, die nichts mehr mit der griechisch-philosophischen Statik des Mittelalters zu tun hat.

4. Jede Ethik lebt primär davon, worauf sie menschliches Tun bezieht bzw. welche letzte *Ausrichtung* sie diesem Tun gibt, auf welches «telos» hin es geschieht. In Luthers Glauben und Denken

gibt es auch für das menschliche Tun kein immanentes, in irgendwelchen irdischen Zwecken zu suchendes Ziel. Menschliches Tun hat für ihn nur einen letzten Sinn, wenn es *auf Gott* bezogen ist. Damit fallen aber zwei Lösungen hin, die man im Mittelalter und in der Neuzeit immer wieder versucht hat: das menschliche Tun ganz auf Gott auszurichten und dabei zu übersehen, daß ja auch *die Welt Gottes Welt* ist, oder (angeblich) «rein weltlich» zu handeln, als gäbe es keinen Gott, d. h. dem Säkularismus zu huldigen, der die Welt in ihrer bloßen Vorfindlichkeit «vergöttlicht». Luther kennt im letzten die Unterscheidung zwischen «sakral» und «profan» nicht, weil er weder Gott von der Welt noch die Welt von Gott trennen kann:

«Gott hat die Welt nicht geschaffen wie ein Zimmermann oder Schuster, der sich nicht darum kümmert, ob das Haus vom Wasser weggerissen oder vom Feuer zerstört wird. Sondern wenn Gott etwas erschaffen hat, dann geht er nicht weg, sondern bleibt dabei, erhält und regiert es, wie er es angefangen hat. Ist es aber vollendet, dann bleibt er darin» (WA 45, 97, 33–98, 2).

5. Die Dynamik von Luthers Weltbild verweist uns schließlich auf ein anderes Motiv seines Denkens, auf sein Verständnis alles Weltgeschehens als einer letzten Auseinandersetzung zwischen Gott und *Widergott*.

Weder das griechisch-philosophische Weltbild, das von der (heidnischen) Unterscheidung von «Materie und Geist» lebte, noch die aus diesem Weltbild erst entwickelte (falsche) Alternative von «Diesseits und Jenseits» bestimmen Luthers Glauben und Handeln, sondern das Motiv des Kampfes zwischen dem lebendigen Gott und seinem diabolischen Widersacher. Als Erasmus in seiner Schrift «*De libero arbitrio*» (1524) die Freiheit der menschlichen Entscheidung und des menschlichen Willens, zwischen gut und böse zu wählen, behauptete, schrieb Luther sein tiefsinnigstes theologisches Werk: «*De servo arbitrio*» (1525), von dem er einige Jahre vor seinem Tode sagte: «Nullum enim agnosco meum justum libellum – nisi forte *De servo arbitrio et Catechismus*.» In dieser Schrift geht es nicht mehr um «Probleme des Mittelalters» oder der «Theologie des 16. Jahrhunderts», sondern um die letzten Fundamente aller protestantischen Theologie. Sie legt auch die letzten Fundamente von Luthers Ethik frei, in der nicht ein sich selbst bestimmender Mensch im Mittelpunkt steht, sondern der Mensch als Gegenstand des Kampfes zwischen Gott und Gegengott erscheint. Kultureller und anthropologischer Idealismus werden hier zu Täuschungen und zu wesenlosen Lügen. Die Frage, wieviel Gutes der Mensch tun müsse oder könne, ist viel zu harmlos, um hier überhaupt noch gestellt werden zu können. Es geht um viel entscheidendere Dinge.

2.

Aber stehen wir mit diesem Hinweis nicht schon mitten in der «ethischen *Situation der Gegenwart*»? Und ist diese Situation nicht gerade dadurch gekennzeichnet, daß heute auch manche Kirchen und Theologien eigentlich nicht mehr recht wissen, worum es für sie letztlich geht und was auf dem Spiele steht? Wir haben seit der Mitte der sechziger Jahre in Theologie und Kirchen einen «sozial-revolutionären» Aufbruch erlebt, wie nie zuvor in der Geschichte des europäischen Protestantismus. Barth, Bultmann und mit ihnen viele theologische Richtungen und Schulen schienen über Nacht förmlich vergessen zu sein. Es klangen neue Töne auf – die beim genauen Hin-hören meistens doch recht alt waren: «Weg mit der Predigt und mit der Bibel! Wir haben lange genug *geredet*, jetzt wollen wir aktiv die Welt *verwandeln!*»

Aber was geschah und geschieht hier? Doch nichts weniger, als daß wieder einmal ein *Gesetz* (und zwar das Gesetz der sozialrevolutionären Utopie) den energischen Versuch macht, das Evangelium in der Kirche zu unterdrücken oder auf die Seite zu schieben, unser Tun in den Mittelpunkt zu rücken – statt *Gottes* große Taten.

Es genügt nicht, wenn wir wissen, welchen Anfechtungen Luther in seiner Zeit ausgesetzt war und wie er sie überwand, wenn wir nicht zugleich in der Lage sind, unsere eigene Lage und ihre Gefahren zu sehen und zu beurteilen. So wie in der mittelalterlichen Frömmigkeit Werkerei und falsch verstandene Nachfolge (als blosse Nachahmung Jesu) vielen Menschen den Blick für die Freudenbotschaft des Evangeliums verstellten, so verdunkeln heute die bis weit in die Kirchen vorgedrungenen Parolen des sozialen Engagements oft das Evangelium bis zur Unkenntlichkeit. Die sozial-revolutionäre Linke verlangt stürmisch, das Evangelium endlich auf der Seite zu lassen und sich dafür mit allen Kräften der Sozialtherapie, der Entwicklungshilfe und anderen Projekten zuzuwenden. Bibel, Bekenntnis und Dogma sind nicht mehr gefragt. Man ist ja bis über die Ohren mit sich und seinem eigenen Tun beschäftigt.

Ich kann angesichts solcher Entwicklungen immer nur fragen: Wann in den letzten 400 Jahren war Luthers Theologie jemals so aktuell wie heute? Wann seine Ethik so hilfreich und wegweisend wie in unserer Generation? Droht nicht eine neue Form von Werkgerechtigkeit unter uns, die viel schlimmer ist als alle mittelalterlichen

Fehlentwicklungen? Die sich nicht nur *neben* dem Evangelium etabliert, sondern sich ausschließlich setzt und das Evangelium so völlig verdrängt?

Der pseudochristliche Neo-Humanismus redet zwar sehr viel vom Tun. Aber er hat die alles entscheidende Voraussetzung Luthers längst vergessen und hinter sich gelassen: daß der «Glaube» der Anfang aller guten Werke ist.

Luthers Ethik hat darin ihre zeitlose Größe, daß sie nicht mit dem Werk des Menschen einsetzte, sondern mit Gottes *Gnadenwerk am Menschen*, daß sie also von einer Reihenfolge ausging, die unumkehrbar war, die das zweite Wort erst nach dem ersten sagen und unterstreichen konnte. Das bedeutete für Luther keineswegs, daß das zweite Wort neben dem ersten verblassen und bedeutungslos werden würde. Ganz im Gegenteil! Erst im Lichte der göttlichen Gnade wird das menschliche Werk ein gutes und notwendiges Werk, ein Werk, das nicht unterbleiben darf, weil der Glaube ein «lebendig, tätig, geschäftig Ding» ist.

Es ist gut, wenn wir je und dann in der Kirche «Bilanz ziehen», d.h. uns selbstkritisch fragen (auch in den lutherischen Kirchen), wie es heute bei uns um das Verhältnis von «erstem» und «zweitem» Wort stehe. Wir weichen gerne klaren Worten in Predigt und Theologie aus, weil wir meinen (oder vorgeben), es komme ja letztlich doch alles auf das «Tun» an. Sicher, es kommt alles auf das «Tun» an. Aber für die Kirche heißt das doch: wir leben in keinem Falle von unserem Tun, sondern von *Gottes Tun für uns*. Die «Flucht in die Aktivität» kann für eine Kirche das sicherste Zeichen dafür sein, daß sie im Grunde nicht mehr weiß, wozu sie da ist und was sie den Menschen in erster Linie schuldet. Ich habe manchmal den Eindruck, daß unsere europäischen Kirchen ihre geistliche Hilflosigkeit und ihren theologischen Substanzschwund mit übersteigerten Aktivitäten zudecken möchten, damit man nicht merkt, in welcher Krise sie stehen.

Wer bewahrt uns heute davor, daß wir nicht wieder mit all unseren Werken (seien sie kirchlich-frommer oder weltlich-unchristlicher Art) die *eine* Botschaft verdunkeln, auf die schlechthin alles ankommt? Es ist heute kein Luxus, diese Frage zu stellen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Luther hat nicht dies und jenes gewollt und gefordert, sondern nur das eine: daß die Kirche in erster Linie eine Stätte sei, wo Menschen von den Wohltaten zu hören bekom-

men, die *Gott* für sie in Jesus Christus *getan* hat. Sein Kampf gegen die mittelalterliche «imitatio-Ethik» zeigt, welche *Konsequenzen* sich aus einer Glaubensethik der *Nachfolge Christi* im ganzen und im einzelnen ergeben:

1. Wenn wir die biblische Christologie als «Eigentumsbemühung Gottes um seine Welt und seine Menschen» definieren, so kann der Ur-Sinn christlicher Ethik nur dann sachgemäß anvisiert werden, wenn er seine Heimstatt im Rahmen dieses vorgegebenen Kontextes hat. Gott handelt an der Welt und für die Welt, indem er seinen eingeborenen Sohn «hin-gibt», um sie «heimzuholen». Das Werk Christi ist darum identisch mit seiner Sendung. Es ist im ganzen und darum auch im einzelnen nichts anderes als Gottes ur-eigene *diakonia*. Gott ver-gibt sich, ver-schenkt sich. Indem er das tut, *gewinnt* er die Welt. Gottes «Ethik» ist eine «Ethik der Ohnmacht», die als *diakonia* sich selber hin-gibt und darin die Not und das Un-Heil der Welt überwindet. Gottes Macht wirkt nicht als unbegrenzte physische oder metaphysische Potenz, sondern als totale Ohn-Macht am Kreuz. Sie ist nicht Anspruch, sondern Selbst-Preisgabe.

Gilt nicht gerade von der Kirche und ihrer Ethik jenes Wort Jesu, das besagt, daß der sein Leben gewinnen wird, der es (zuvor) verliert? Die notwendige Reform der Ethik wird grundsätzlich nicht dadurch zustandekommen, daß wir unsere Forderungen an die Welt zunehmend schärfer formulieren und ihr die Hölle in Aussicht stellen, wenn sie sie nicht erfüllt, sondern in der Hin-Gabe unseres Lebens, unserer Zeit, unserer Kräfte, unseres Wissens und aller unserer Möglichkeiten als Kirche und als einzelne – von unseren Macht- und Herrschaftsgelüsten «wegsterben», hin zu jener *diakonia*, mit der und durch die Gott seiner Welt das Heil zuwendet. Die nie endende Sorge und Bemühung, sich die Vorrangigkeit dieser *diakonia* in der Kirche nicht vernebeln und verdunkeln zu lassen, ist entscheidend wichtiger als die gottferne und weltvergessene Moralistenfrage, wie viele ethische Zugeständnisse man im einzelnen dem modernen Menschen machen dürfe.

2. Nachfolge-Ethik fragt nicht (wenigstens nicht primär oder zuletzt) nach der Verwirklichung von «Normen an sich», seien es solche (angeblich) der Natur, der Geschichte oder der Konvention. So sehr sie durchaus um die Bedeutung und Wirkträchtigkeit solcher Normen weiß, so wenig befolgt sie sie um ihres bloßen Vorhandenseins oder auch nur unreflektierten Gefordertseins willen. Der «normen-besessene» Moralismus ist zu allen Zeiten der gefährlichste *Gegner der Liebe* – und damit auch des göttlichen Heilswillens gewesen. Mag er sich in jener Gestalt gezeigt haben, die Jesus die Frage abnötigte, ob denn der Sabbat um des Menschen willen – oder der Mensch um des Sabbats willen geschaffen sei. Oder heute in der Frage, ob vor-ehelicher Sex «an sich Sünde» sei – oder ob jede Form der Revolution sich gegen den Willen Gottes wende. So sehr ich mich dagegen zur Wehr setzen würde, Jesus (in einer banalen Neuauflage alter Fälschungen!) zum Revolutionär schlechthin zu stempeln, so wenig kann vom Gesamtzeugnis des Evangeliums her

kategorisch ausgeschlossen werden, daß uns der Ruf in die totale diakonia Jesu eines Tages (freilich nicht aus Unbedacht und Übereifer, aber auf Grund ernster Überlegung und Erwägung) innerhalb bestimmter Situationen und Gegebenheiten in die Arme und Reihen der Revolution treiben könnte. Die Entscheidung dafür ließe sich aber nicht aus einem ethisch-ideologischen System ableiten, sondern nur in der *Synthese von Gehorsam und Situation* finden und vollziehen, also gerade nicht institutionalisieren. Das Evangelium bietet weder der Ideologie (konkret: «Alle Revolution ist gegen Gottes Willen!») noch der Gegen-Ideologie («Evangelium ist überhaupt nichts als [politisch verstandene!] Revolution!») Basis und Begründung. Es befragt vielmehr Ideologie und Gegenideologie radikal auf ihren *Gehalt an diakonia* und gesteht ihnen legitimerweise nur soviel Berechtigung und Kompetenz zu, als sie solchen Gehalt aufweisen. «Alte Moral» und «neue Moral» sind ja darin (einander heftig befehdende) Stief-Geschwister, daß sie sich primär damit befassen, entweder ewige Normen durchzupeitschen – oder sie ebenso heftig zu verachten und zu bekämpfen. Für den wirklichen Menschen und seine konkreten Fragen und Nöte bleibt dabei weder Zeit noch Kraft. Die schlechthin entscheidende Aufgabe wird also gar nicht erst in Angriff genommen. Man kann sich diesen Sachverhalt sehr gut an der sog. modernen Sex-Revolution klarmachen, innerhalb der die einen unbedingt «Gottes ewige Ordnung» verteidigen wollen, während die anderen ihren maßlosen Haß gegen diese angebliche Ordnung verbal und tat-haft zum Ausdruck zu bringen versuchen. Dabei bleiben aber nicht Argumente auf der Strecke, sondern lebendige, suchende, fragende, irrende, in jedem Falle hilf-lose Menschen. Gottes Heil und Zuwendung gilt aber keiner anderen Größe als ausschließlich diesem Menschen.

3. Indem Nachfolge-Ethik von der Ideologie wegführt (auch von vielen Formen christlicher Ideologie!), verweist sie den nach dem rechten Handeln fragenden Menschen in einen neuen *Begründungs-Zusammenhang* seines Tuns. Sie unterscheidet sich damit in unverwechselbarer Weise von einer mechanisch verstandenen «imitatio Christi» früherer Gestalt und Prägung. Sie begründet sich nicht mehr aus dem Anspruch, auch nicht aus dem Versuch der unbedingten Durchsetzung von Normen, sondern aus jener diakonia Gottes, der sie sich selbst verdankt. Diese *diakonia* hat (wie alles Handeln des biblischen Gottes) keinen überzeitlichen Charakter, sondern sie ist immer «kontingent», situations-bezogen, wirklichkeits-nah. Das trennt sie im Grundsätzlichen von aller Ideologie, die immer utopisch (ohne «Ort in der realen Welt») ist und bleiben muß. Zum unerläßlichen Situations-Bezug der Nachfolge-Ethik gehört daher die *sachliche Kompetenz*, mit der allein wir heute noch anstehende Probleme besprechen und lösen können. Wo sich daher heute und morgen die «Berufung auf den Heiligen Geist» als ein Versuch erweist, zugunsten von Ideologie und damit zuungunsten des Menschen und seines «Heils» zu entscheiden, werden wir einen solchen Versuch zu demaskieren haben. Nachfolge-Ethik «verfällt» nicht der jeweiligen Situation, indem sie sie gleichsam dogmatisiert und ihrerseits zur Norm erhebt, aber sie «inkarniert» sich und ihr Tun in diese Situation hinein. Das kann freilich nur

geschehen in jener anderen Synthese, die man als die neue *Synthese von Heiligem Geist und Sachlichkeit* umschreiben könnte. Dem Glauben ist es heute aufgetragen, aus einem «Gegner des Wissens» (um der rechten Nachfolge willen) zum «engsten Partner des Wissens» zu werden. Und das nicht etwa um dem Glauben durch Pseudo-Stützen «aufzuhelfen», sondern um ihn davor zu bewahren, daß er ein «Glaube oberhalb der irdischen Wirklichkeit» wird, wodurch er zwangsläufig die Charakteristika einer U-topie annähme.

4. Nachfolge-Ethik ist polare, dialektische Ethik. Ihr Antlitz trägt (im Gegensatz zu allem ethischen Schwärmertum von rechts und links) die Merkmale der neutestamentlichen *Rechtfertigungsbotschaft*.

Sie ist darum – geometrisch gesprochen – ihrem Wesen nach «elliptisch». Ihr *einer* Brennpunkt läßt sich mit einer Formulierung Martin Luthers umschreiben: «Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.» Der *andere* ließe sich in die Worte Jesu fassen: «Ihr seid das Salz der Erde... Ihr seid das Licht der Welt» (Matth. 5, 13. 14), oder in den Vers aus dem Epheserbrief, nach welchem die Christen «Gottes Werk» sind, «geschaffen in Christus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen» (Eph. 2, 10).

3.

In dieser fruchtbaren *Spannung* lebt der Glaube als wirklicher Glaube, d.h. als Vertrauen auf Gottes *vergangenes, gegenwärtiges* und *kommendes* Tun und wird selber zum «Tun des Gerechten» (D. Bonhoeffer) ermächtigt. Ethischer Quietismus und ideologisch-utopischer Revolutionismus in ethischer, sozialer und politischer Hinsicht verkennen grundsätzlich diese Spannung und verfehlen damit nicht nur die Botschaft der Schrift, sondern auch die Wirklichkeit dieser Welt.

«Nachfolge Christi» kann in nichts anderem bestehen, als daß wir im Vertrauen auf die uns zugesagte Gegenwart Gottes und Seines Geistes es immer neu wagen, getrost in dieses Spannungsfeld hineinzuschreiten und mit allen unseren Kräften und Möglichkeiten, also auch denen der Theologie, des Denkens und der wissenschaftlichen Arbeit an der Universität, unseren Beitrag dazu zu leisten, der Zeit und den Menschen, in der und mit denen wir leben, in aller Solidarität beizustehen als solche, die als Glaubende unterwegs, d.h. nicht fertig und am Ziel sind und deren Tun niemals aus sich selber überzeugend und leuchtend ist, aber da und dort – ohne daß wir das von uns aus in der Hand hätten – das Licht jenes Reiches reflektiert,

das nicht wir zu schaffen und heraufzuführen haben, auf das wir aber als Glaubende, Hoffende und nur darum auch etwas Mutiges Wagende und Tuende zugehen dürfen.

Das über Kirche und Welt aufgegangene «Licht» dieses Reiches bedingt und bewirkt zugleich und beständig die «totale Krise» alles menschlichen Tuns, aller «Normen» und «Ordnungen», aller ethischen Schwärmereien und Utopien, *und* es reißt uns ebenso heraus aus aller selbstsicheren Tatenlosigkeit, Trägheit oder wirklichkeitsfremden Überschwenglichkeit, indem es uns durch die krisis der ständig neuen Begegnung mit der *diakonia* Gottes in seinem *diakonos* Christus in den glaubenden, hoffenden und tätigen Dienst an jener Welt ruft und stellt, die (auch ethisch gesehen) «im argen liegt», aber als solche (und nur als solche) Welt zugleich der einzige Gegenstand der Liebe, und das heißt auch: der «*Ethik*» Gottes ist.

Liegt das Zentrum der Ethik *Luthers* darin, daß er in erster und letzter Instanz allein den *Glauben* als den «*Anfang* aller guten *Werke*» gelten läßt, so dürfen unsere Kirchen diese Urentscheidung des Reformators nicht übersehen und beiseitelassen. Da und dort werden in der Ökumene Stimmen laut, die Kirche möge weniger Gewicht auf Dogma und Lehre, Predigt und Unterricht legen, und sich dafür um so intensiver um die ethischen Probleme der Gegenwart kümmern: um die Rassenfrage, um die unterentwickelten Länder, um die Entspannungspolitik usw. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das alles wichtige, auch für die Kirchen und den einzelnen Christen hochbedeutsame Aufgaben sind, an deren Lösung jeder von uns an seiner Stelle mitarbeiten soll. Luther scheint aber gerade in diese Situation hinein ein ganz entscheidendes und nicht zu überhörendes Wort zu haben: nämlich das Wort von der absoluten Vorrangigkeit des Evangeliums als einer glaubenweckenden Botschaft, durch die Gott uns Sein Heil zuwenden will.

Gewiß werden wir in vielen Dingen anders entscheiden und *andere Wege* gehen müssen als der Reformator, der ein Mensch des 16. Jahrhunderts war. Luther konnte das Problem der Bevölkerungsexplosion, der Geburtenregelung oder des Zusammenlebens der Rassen noch nicht kennen. Er vermag uns auf viele unserer spezifisch modernen Fragen keine Antwort zu geben. Und es wäre auch grundfalsch, sie dennoch bei ihm holen zu wollen. Luther war kein Alleswissender und kein Papst. – Aber *eine* Frage hat er seinen Nachfahren und damit auch uns ins Gewissen gebrannt: Was kann und muß die

Kirche tun, um ihrem ursprünglichen *Auftrag treu* zu bleiben bzw. wieder zu ihm zurückzukehren, wenn sie von ihm abgefallen ist?

Auch seine ethische Urentscheidung ist immer noch für uns gültig: «Die werden nicht gute Werke genannt, die wir Gott tun; sondern die wir unserem *Nächsten* tun sollen, das sind gute Werke.»

Die Entscheidung darüber, *welche* guten *Werke* in unserer Situation am dringlichsten sind, muß eine christliche Gemeinde *jeweils* aus ihrer *Lage* heraus vorbereiten und treffen. – Aber der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit denen wir das jeweils neu tun, ist mit ein Gradmesser dafür, wie stark auch uns Heutigen das alte *Evangelium* einerseits zu *beschenken* und andererseits zu *verpflichten* weiß. Daß es beides kompromißlos tut, das hat uns niemand besser zu sehen und zu verstehen gelehrt als Martin Luther.

Gotthold Müller, Würzburg